

Weihe des Siegelschwerts (neu)

Von Ubeka

Kapitel 1:

Es gibt Tage, die sind allein durchs Aufwachen ruiniert. Heute ist so einer, könnte ich schwören. Obwohl ich noch schlaftrunken bin, werde ich bis zum Sonnenuntergang keinen Schlaf mehr finden, weiß ich – und obwohl ich wach bin, werde ich's unmöglich allein schaffen, aus dem Bett zu kommen. Vermutlich spüre ich deswegen grade die warme, raue Hand meiner Mutter mich rütteln. Ich versuche zu grummeln, „Ich steh schon auf, ist ja gut...“ doch die Worte kommen kaum verständlich über meine Lippen.

Die meisten Knechte – meine Mutter und meine Schwester Sara eingeschlossen – haben sich längst von ihren strohgestopften Matratzen erhoben, als ich mich endlich zwingen, dasselbe zu tun. Der Dachboden der Armen Ritterschaft zu Doarnb zeigt sich mir durch einen morgendlichen Schleier, ein Wirrwarr von Silhouetten und hellen Streifen, wo das Morgenlicht durch eines der vielen kleinen Löcher im Dach fällt. Besser ich verlier nicht noch mehr Zeit und sehe zu, dass ich meine morgendlichen Arbeiten hinter mich bringe. Ich zerre mir meine bleiche Tunika über und schlüpfe in meine abgelaufenen Sandalen, ehe ich noch schnell die schwarz-gelb-gestreifte Bauchbinde des Ordens mit einem Gürtel um meine Hüften schnüre. Irgendwie bringt mein Rücken mich dabei fast um.

Das ist dämlich, ich weiß, aber trotzdem schau ich mal unter der Matratze nach, ob sie nicht – aus welcher Geisteskrankheit heraus auch immer – plötzlich mit Steinen gefüllt ist. Aber da sind keine Steine... viel schlimmer jedoch, da sind auch keine Bücher. Sie sind weg! Oh, Vas sei geduldig, Simmias' Bücher sind verschwunden! Wo sind sie?! Wenn er spitz kriegt, dass ich nicht bloß Bücher aus seiner Bibliothek geborgt hab, ohne zu fragen, sondern – noch schlimmer – auch noch welche verloren habe, wird heute der letzte Tag gewesen sein, an dem ich mich beschweren kann, dass ich aufstehen muss. Vergiss meine Arbeit, ich könnte genauso gut schon mal eine hübsche Stelle für mein Grab raussuchen. Und für die Gravur könnte ich ja nehmen, *Hier ruht Marin, der Fünfzehnjährige, der dachte, es sei eine gute Idee, Bücher des Amarius zu stehlen und zu verlieren.*

Ich versuche, mich zu beruhigen. Konzentrier dich, verflucht! Panik ist das Letzte, was dich aus dieser Nummer ungeschoren herauskommen lassen wird. Denk nach! Wo könnten sie sein? Ich könnte schwören, dass ich sie da unten versteckt habe wie immer.

„Marin!“ ruft meine Mutter vom unteren Eppe der Treppe, „Wo bleibst du denn? Wenn

du wieder eingeschlafen bist, dann-“

„Nein, ich komme ja!“ schreie ich – ein wenig zu nervös – zurück. Also, kümmern wir uns zuerst um meine alltäglicheren Probleme: die Pferde füttern und den Stall ausmisten. Danach kommt den gesamten Orden durchforsten nach den Büchern dran. Bevor jemand anders sie für mich findet...

Ich haste hinunter, drei Stufen auf einmal nehmend, und ersetze ein ruhiges Frühstück dadurch, mir die Scheibe dunkles Brot mit einem Hauch Butter und einer dünnen Scheibe Hartwurst geschwind in den Mund zu stopfen, als ich schon aus der Tür bin. Ich laufe heraus aus dem Hauptgebäude des Ordens, einem hufeisenförmigen Fachwerkhaus, das fast alles und jeden beherbergt, der irgendwie mit dem Orden zu tun hat. Mit Eile überquere ich den staubigen, freien Platz davor in Richtung des einzigen anderen Gebäudes auf dem niedrigen Hügel am Rande Welsdorfs: dem Pferdestall.

Einige andere Leute sind schon auf den Beinen und sind hier draußen, um ihren Aufgaben nachzugehen oder ihnen auszuweichen. Hauptsächlich die Novizen, welche ich knapp grüße. Einer der ältesten von ihnen ist der ranke Hendrik, der mir einen eigenartigen Blick zuwirft, als ich ihn passiere. Verdammt, muss meine Tunika falsch rum angezogen haben oder so, aber was schert mich das jetzt?! Gerade ist selbst Pferdemist wichtiger als das!

Kaum, da ich die dämmrigen Stallungen betrete, beschleicht mich das Gefühl, dass noch etwas nicht stimmt. Ich greife mir die Heugabel, schon heben all die Pferde hungrig ihre Köpfe. Alle, bis auf eines. Das kaut bereits zufrieden und interessiert sich kaum für mich. Was ist das-

Mein Gesicht wechselt mindestens ein Dutzend mal die Farbe, als ich erkenne, *worauf* diese blöde Möhre da rumkaut. Die Bücher! Zum Donnerwetter, das sind Simmias' Bücher! „Nein, lass das!“ schreie ich den alten Gaul an, zerre verzweifelt an dem letzten bisschen vollgesabberter Seiten. Doch es ist längst zu spät. Die sind völlig ruiniert. Die Tinte ist komplett verlaufen dank dem Pferdegeifer überall und das gebräunte, nasse Pergament ist nicht mehr als Brei mittlerweile.

Götter verdammt noch mal! Wie konnte das passieren?! Wer würde sowas tun- Was frag ich überhaupt? Ich weiß genau, welcher Hundesohn dahintersteckt! Derselbe, der jetzt die längste Zeit Zähne gehabt haben wird: Korogra.

Mit der Heugabel noch immer in meiner Hand, renne ich aus den Stallungen, wo Hendrik scheinbar schon auf mich wartet.

„Ist irgendwas, Marin?“ fragt er, „Du siehst aus, als o-“ Egal, was er sagt, ich packe ihn einfach am Kragen und zerre ihn zu mir hinunter, starre ihm wütend in die Augen und schreie, „Wo ist Korogra?!“ Hendrik erwidert den feindseligen Blick. Bevor wir aber einen Sieger unseres kleinen Duells feststellen können, erhascht eine andere Stimme die Aufmerksamkeit meiner spitzen Ohren. Nämlich Korogras, „Ich bin hier drüben. Haben die Affen dich gebissen, oder was ist in dich gefahren, Marin?“

Ich lasse Hendrik los und werfe Korogra einen giftigen Blick zu. Selbstgefällig und hager steht er da, in diesem kostbaren, nietenbesetzten Lederwams, auf den er so stolz ist. Anstatt irgendwas anzuziehen, was praktischer wäre für die Arbeit, muss er prahlen und hat wieder dieses Grinsen drauf, das ich in all den Jahren hassen gelernt habe. Ohne Zweifel, das war er, der Simmias Bücher den Pferden zu fressen gegeben hat!

Bevor er auch nur ein weiteres Wort spricht, greife ich ihn mit der Heugabel an. Ich durchbohre ihn, mir egal! Leider ist Korogra genauso lange im Kampf geschult worden wie ich. Mit einem Ausfallschritt lässt er mich ins Leere rennen und nutzt den Augenblick, um zu höhnen, „Eine Heugabel, wirklich? Du bist echt Pöbel, durch und durch.“ Ich wirbele herum, den harten, hölzernen Schaft führend wie eine Hellebarde, die ich auf Korogras Gesicht niederkommen lasse. Er fängt die Heugabel jedoch mit einer Hand, zieht dann plötzlich daran und reißt mich mit, weil ich nicht loslasse, während sein Knie nach oben schnellts, um mir genau in den Magen zu fahren.

Ungeachtet dessen, dass ich jeden Moment mein Frühstück wiedersehe, lasse ich ihm die Heugabel. „Freu dich nicht zu früh!“ keuche ich, den Brechreiz niederringend, und werfe mich mit bloßen Fäusten auf ihn. Wenn er sich so nah an mich rantraut, hätte er sich besser drauf vorbereiten müssen, dass ich ihm die Zähne ausschlage. „Wenn ich mit dir fertig bin, wollen wir mal sehen, ob du überhaupt noch was essen kannst!“ Er ist so überrascht, dass er mich diesmal nicht abwehren kann. Er geht zu Böden, ächzt, als ich mich auf ihn werfe, zieht erschrocken die Luft ein, als ich meine Faust hebe. Das wird richtig sitzen!

Gerade, als ich sie niederfahren, alles raus lassen will, werde ich am Kragen hochgezerrt, und im nächsten Moment dreht ein Paar schinkengroßer Arme plötzlich meine schmerzhaft auf meinem Rücken. Ich beiße die Zähne aufeinander bei dem Brennen in meinen Schultern.

„Was muss ich da so früh am Morgen schon wieder sehen?!“ brüllt die dröhnende Stimme des Mannes, der mich festhält. Es ist Orson, der Schwertmeister des Ordens... und zugleich der Anführer. Musste er ausgerechnet jetzt rauskommen?! Seine laute Stimme klingelt in meinen Ohren und ich bin mir sicher, seine rückgängige, hohe Stirn ist rot wie ein reifer Apfel. „Marin! Korogra! Erklärt euer Verhalten sofort!“

„K-keine Ahnung, was mit ihm los ist. Er ist einfach auf mich lo-“ Ich schneide Korogra fast augenblicklich das Wort ab, „Lügner! Er weiß genau, wieso! Er hat Simmias Bücher von mir gestohlen! Und dann hat er sie in den Stall gesteckt und die Pferde haben sie gefressen und-“

„Wa~s?!“ bellt Orson, wobei sein dünner, grau-und-schwarz-getupfter Bart bedrohlich zittert. Mein Magen zieht sich zusammen und eine eiskalte Schauer jagt über meine gesamte Haut, als mir klar wird, was ich gerade getan habe. Warum hab ich das gesagt?! „Warum hattest *du* Simmias' Bücher, Marin?!“ Einen Augenblick lang fehlen mir die Worte, alles, was aus meinem Mund kommt, ist wirres Gebrabbel. Dann mache ich die Anflüge eines Grinsens in Korogras Gesicht aus.

„Das war sein Plan!“ sage ich Orson, kläglich daran scheiternd, mich zu befreien, „Er

hat das gemacht, um mich anzuschwärzen! Bitte, glaubt mir!"

„Seh' ich anders," spricht Hendrik da. Sein Blick ist eisig. Nein... das würde er nicht wagen! „Was ich glaube, was passiert ist, ist... dass Marin ein paar von Simmias' Büchern gestohlen hat. Wir alle wissen, wie sehr er sie mag. Und dann hat er sie im Stall versteckt, aber grade gemerkt, dass das kein gutes Versteck war. Also versucht er, das ganze Korogra in die Schuhe zu schieben.“

„Kameradenschwein!" schreie ich ihn an, nur um von Orsons noch lauterer Stimme übertönt zu werden, „*Ungeachtet!* Ob Korogra die Schuld trägt, dass die Bücher jetzt verloren sind oder nicht, hast *du* zugegeben, den Armarius bestohlen zu haben – einen Kameraden!" Bitte sag, dass gerade nicht wirklich passiert, was ich glaube. „Es ist vollkommen ehrlos, zu stehlen und zu lügen, und dann auch noch deswegen auf dem Grund und Boden des Ordens zu kämpfen. Du bist exkommuniziert, Marin! Du gehörst nicht länger zu diesem Orden!"

Endlich komme ich frei. Ich fahre herum, starre ihn hasserfüllt an und brülle, „Also schön! Zur Hölle mit allen von euch, ist mir doch egal!" Und ehe auch nur einer dieser Bastarde sieht, wie mir die Tränen in die Augen steigen und meine Wangen hinabfließen, verschwinde ich. Weg von diesem von allen Göttern verlassenem Orden und diesem verdammten Korogra, der jetzt grad feiert, dass er endlich bekommen hat, was er die ganze Zeit wollte. Soll er doch! Und vielleicht kann er an seiner Freude ersticken. Ich bin weg!

* * *

Knattern und Knarren begleitet den gemächlichen Gang der Mühle und träge streicheln die Schatten ihrer Blätter über die Wipfel des Waldes. Ganz am Rande Welsdorfs, wo ringsum die Bäume aufragen wie ein Wall, steht Garts Mühle, das höchste Gebäude im Dorf, sogar größer als die Barracke des Ordens. Und ich sitze Beine-baumelnd in ihrem höchstgelegenen Fenster, direkt unter der stammdicken Achse, auf der sich das Windrad bewegt, die all die Zahnräder und Winden antreibt. Drinnen höre ich vereinzelt Rufe, das sanfte Zischen, wenn der Schrot zwischen die Mahlsteine gekippt wird und sich zu Mehl verwandelt.

Ich mag es, hier oben zu sitzen, am höchsten Platz im ganzen Dorf, sogar noch höher als die Giebel des Ordens. Es erlaubt mir, über den Wald hinwegzuschauen, diesen Wall, dessen inneres ich nie verlassen habe, bis ich in der südlichen Ferne verschwommen das Meer glitzern sehe. Wenn ich mich genug anstrenge, kann ich fast die salzige Luft dort drüben schmecken. Aber letzten Endes ist das kein bisschen anders als wenn man an einem Mückenstich kratzt. Sekunden später kommt das Jucken schon wieder zurück.

Ich höre Garts sichere Schritte die Leiter hinaufkommen und drehe mich herum, um ihn still anzusehen. Gart, kaum älter als ich aber um einiges größer und kräftiger, ist leichenblass von all dem Staub und den Mehlwolken, sodass man kaum seine sonnengegerbte Haut erkennt. Sein eigentlich rotbraunes, schweißdurchnässtes Haar

ist schlohweiß wie das eines alten Mannes. Er grinst nichtsdestotrotz, wie immer.

„Na, fühlst' dich schon besser?“ fragt er. Obwohl mir eigentlich nicht nach Reden ist, schätze ich, dass es nur gerecht ist, ein wenig Dank zu zeigen. Dafür dass er mich herkommen und hier oben sitzen lässt, auch wenn seine Brüder und er hart am Arbeiten sind. Drum sage ich, „Nicht viel... aber wenigstens bin ich nicht mehr ganz so wütend.“

„Mach dir nix draus,“ meint er, „Nicht mehr im Orden zu sein, mein ich. Sind eh bloß 'n Haufen Fatzen. He, wieso fängst du hier an und arbeitest mit uns? Könntest dann auch mal dickere Arme bekommen. Die Mädels wär'n dir dankbar.“ Ich kann nicht anders, als sein blödes Grinsen zu erwidern, wenn er solche Ideen hat. Gart ist nun mal etwas einfacher gestrickt, aber trotzdem lustig.

„Meinst du nicht, dein Vater hat da noch'n Wörtchen mitzureden?“

„Pah, nicht sooft wie er nicht da ist, nö. Ist schon so ziemlich meine Mühle.“

„Pass auf, dass er das nicht hört!“ höre ich einen von Garts Brüdern unten rufen. Gart antwortet bloß, indem er ihm die Zunge rausstreckt. Dann wendet er sich wieder mir zu. Hm, vielleicht ist Reden gar nicht mal so schlecht.

„Ich hasse diesen Drecksack Korogra einfach“, sage ich, „Die Fronten zwischen uns sind seit meinem ersten Tag im Orden geklärt gewesen. Ich weiß nur einfach nicht, wieso.“ Nun, das ist nicht ganz wahr. Ich glaube, ziemlich gut zu wissen, warum er mich so verabscheut. Aus demselben Grund, aus dem viele andere im Orden kaum mit mir reden, geschweigedenn besonders nett sind: Ich bin nicht von Adel. Jeder von ihnen, egal wie schlecht im Fechten oder die-Messen-Vorbereiten oder was-auch-immer, kann die Abstammung von einem noch so popeligen Adelshaus in der Gegend nachweisen. Aber nicht ich. Ich bin Kind einfachen Gesindes, bloß ein pöbeliger Ikaner-Junge, den Orson aus irgendeinem Grund ausgesucht hat, um ihn auch zu unterrichten.

Gart holt mich aus meinen Gedanken, „Pfeif auf ihn! So sind sie alle im Orden, groß und mächtig, sagen immer, wie nötig wir sie haben, um das Dorf zu beschützen. Hab sie aber nie sowas tun sehen. Gibt längst keine Heiden mehr hier. Nicht mal die Affen nerven noch wirklich. Und selbst wenn sie sich hertrauen – und das ist selten, sag ich dir – machen die vom Orden doch kein'n Finger krumm, um sie einzufangen! Hat mich mal ein so'n Biest in den Arm gebissen, als ich das ganz allein auf mich genommen hab.“

Mein dezentes Lächeln schwindet mit jedem weiteren Wort, das er sagt. Das ist die Kehrseite dieses Schicksals, mit dem die Götter mich gestraft haben. Während der Rest des Ordens mich dafür hasst, ganz gemeiner, rotblütiger Pöbel zu sein, benimmt sich die Hälfte des Dorfes so, als ob ich *doch* wie jeder andere Novize bin. Sie werden neidisch und meiden mich ebenso.

„Vielleicht ist es ja an der Zeit, dass ich mich vom Acker mache,“ murmle ich, „Fünfzehn Jahre Marin, fünfzehn Jahre Welsdorf. Langweiliger geht's kaum und ich hab's satt, bloß immer zu lesen von all den tollen Orten da draußen!“

„Lesen is' eh Zeitverschwendung. Rechnen und so versteh ich ja noch, aber Lesen?“

„Pah, du wärst überrascht. Nächstes mal, wenn du dir ein Mädchen ausguckst, könntest du mal nachlesen, womit andere so ihre Herzensdame begeistern. Porstellion, der Mutige, zum Beispiel. Ein Ritter, der gegen Piraten kämpft, ist um einiges beeindruckender als ein Müller. Au!“ rufe ich, als er mir gegen die Schulter schlägt.

„Ich bin dir gewaltig voraus, wenn's um Mädels geht.“ Sein freches Grinsen verblasst etwas, ehe es fast doppelt so breit wiederkehrt. „Und vergiss nicht, dass du 'ne Mutter und Schwester hast, die dich bestimmt nicht so einfach gehen lassen. Erst recht nicht diese Glücke, mit der du gestraft bist.“

„Oh, um Daeras Willen, Gart!“ zische ich, als ich da auf den kleinen Pfad hinunterblicke, der zur Mühle hinaufführt, und meine zehnjährige Schwester erspähe, „Musstest du Sara heraufbeschwören?!“ Diesen braunen Flechtzopf würde ich überall erkennen. Sie scheint sich allerdings etwas schwer zu tun, denn sie trägt etwas langes, dick in dunkles Tuch eingewickeltes. Das Teil ist fast so groß wie sie.

Wenige Sekunden später höre ich ihre helle Stimme durch die ganze Mühle hallen, „Marin? Bist du da?“ Gart schaut mich fragend an. Ich zucke mit den Achseln und sage, „Es hat ja keinen Sinn. Ich bin hier oben, Sara!“

„Dann komm runter!“ verlangt sie herrisch – wie sie so vieles tut. Obwohl es dies mal wohl nur daran liegt, dass sie sich nicht gut mit Höhen verträgt. Das unterscheidet uns genauso gut wie unser Haar. Während ihres tiefbraun, wohlgekämmt und geflochten ist, hätte man mehr Glück, Orson aushungern, als meine wilden Strähnen zu zähmen. Nicht, dass ich's versuchen würde. Zu viel Mühe. Lieber lass ich mir ein paar Strähnen ins Gesicht fallen und hör mir ständig an, dass ich meine Haare doch wenigstens zurückbinden könnte.

Wo wir bei Mühlen sind: was will Sara eigentlich? Und was schleppt sie da mit sich rum? Mit einer eigenartigen Mischung aus Neugier und üblen Vorahnungen kletterte ich nach unten. Gart lehnt indes an dem Geländer weiter oben und beobachtet uns aufmerksam.

„Was hast du denn da?“ frage ich Sara, wobei ich bärbeißiger klinge als geplant.

„Find's selber raus, ich trag das Ding keinen Moment länger!“ Sie überreicht mir den Gegenstand und kaum, dass ich merke, wie schwer er in meinen Händen liegt, brauch ich ihn nicht mehr auspacken, um zu wissen, was es ist. Ich tu es dennoch, um ganz sicherzugehen – und Gart und dessen Brüder von ihrer Neugierde zu erlösen, da sie inzwischen alle zugucken. Gart pfeift beeindruckt, als er mich das Schwert aus seinem leinenen Hort befreien sieht.

„Manoman, seh ich richtig? Ein echtes Schwert!“

„Die Klinge ist allerdings stumpf,“ erkläre ich ihm, „Damit üben wir bloß.“

„Ah, sonst hättest du Korogra längst'n Ohr abgeschnitt'n?“ Ich grinse ihn an und sage, „Mindestens beide, vielleicht noch seine Nase, die er ja so gerne hoch trägt.“ Dann dreh ich mich wieder zu Sara, wobei das kurze Glücksgefühl in mir wieder schwindet. „Aber was hat das zu bedeuten? Das ist doch kein Abschiedsgeschenk, oder?!“

„Quatsch, du Doofi! Du bist nicht mehr verstoßen! Mama und Simmias haben mit Orson geredet und er hat es sich anders überlegt.“

„Hab doch gesagt, sie lässt dich nich' gehen,“ höre ich Gart sagen, ignoriere ihn aber und schaue Sara ungläubig an.

„Stimmt das wirklich?“ frage ich.

„Natürlich! Simmias war gar nicht böse. Bloß traurig, weil die Bücher kaputt sind. Und weil Simmias so nett war, hab ich vorgeschlagen, wir machen's wieder gut! Vielleicht mit einem großen, leckeren Kuchen?“ Meine Mundwinkel wandern langsam nach oben, als ich begreife.

„Ah, also gehen wir Beeren pflücken im Wald und ich soll hiermit aufpassen, dass dir nichts passiert.“ Ehe sie irgendeine neunmalklugen Antwort geben kann, schlinge ich meine Arme um sie und wirbele sie einmal rund herum. „Du bist die beste Schwester, die man sich nur wünschen kann!“

Sobald ich sie abgesetzt habe und sie ihr Haar gerichtet hat, prahlt sie, „Ich muss doch auf meinen großen Bruder Acht geben, oder?“

„Nun, dann macht ihr aber lieber schnell,“ unterbricht Gart unseren Moment geschwisterlicher Einigkeit, „Wenn ihr vor Sonnenuntergang fertig sein wollt. Und wenn der Kuchen fertig ist, vergesst nich', eurem alten Kumpel Gart'n Stück Kuchen übrig zu lassen!“ Das bringt uns alle drei zum Lachen.

* * *

Wir beeilen uns, sobald wir uns von den Müllern verabschiedet haben. Und wenig später sind wir auch schon im Wald rund um Welsdorf. Wie im Handumdrehen wandelt sich die Luft, nun schwanger vom Duft alter Rinde, von Harz und zahllosen bunten Blumen, die sich in den dichten Büschen und hinter den Findlingen verstecken, die den dünnen Trampelpfad säumen, den Sara und ich immer nehmen. Das Blätterdach über uns kriecht einen detaillierten Flickenteppich aus hellen Lichtflecken und gelben und grünen Schatten und kaum sind wir bloß ein paar Schritte in den Wald hineingetreten, schon ist mir, als sei Welsdorf Meilen entfernt.

Sara tänzelt fröhlich von Busch zu Busch, alle Beeren pflückend, die sie findet – und steckt die Hälfte in ihren Mund statt in den Korb, den sie mitgebracht hat. Ihre Lippen sind jetzt schon voller roter, blauer und schwarzer Flecken. Man, würde Mama mir nicht schon wegen heute morgen mit einer Standpauke aufwarten, hätte sie

spätestens jetzt guten Grund, uns beide zu maßregeln.

Während Sara Spaß hat, den Wald um all seine Früchte zu erleichtern, trotte ich langsam hinterher, stets mein Schwert griffbereit. Es wird nicht viel bringen gegen all die Bestien, die angeblich hier lauern – aber die Affen zeigen definitiv Respekt, wenn sie auch nur die Klinge im Licht scheinen sehen. Ihre neugierigen, gelben Augen werden nur noch größer und sie glauben, das Schwert sei kein bisschen weniger scharf als Orsons Klinge. Diese kleinen, weißen Nervensägen...

Ich starre hinunter auf die Klinge, mache dann ein paar Übungsstreiche. Sie liegt gut in meiner Hand und notfalls kann ich noch meine Linke für etwas Unterstützung gebrauchen. Orson hat gesagt, dass man solche Schwerter gelegentlich auch Bastardschwerter nennt. Ich wünschte, er hätte das für sich behalten, denn Korogra hat keine Stunde so sehr genossen wie diese. Er liebt diesen Spitznamen. *Ein Bastardschwert für den Bastard-Ikaner*, hat er hinterher gesagt. Das war das erste Mal, dass ich ihm beinahe die Zähne ausgeschlagen habe, und ausnahmsweise hätten die anderen mich beinahe gelassen. Man tratscht nicht über den eigenen Meister hinter dessen Rücken, dass er den Stallburschen nur aufgenommen habe, weil er eigentlich sein Sohn sei. Und da ich mich ziemlich gut und glücklich an meinen wirklichen Vater – die Götter haben ihn selig - erinnere, hätte ich nur zu gerne Korogras Gesicht Bekanntschaft mit meiner Faust machen lassen... oder mit dem Schwert, das er so witzig findet.

Als ob ich wüsste, wieso Orson mich ausgewählt hat. Eines Tages tauchte er einfach bei meiner Mutter auf und meinte, ich werde fortan unter ihm lernen und als Novize in den Orden initiiert werden, nicht bloß als Knecht. Ich beschwer mich ja nicht. Ein Schwert zu schwingen, ist gar nicht so übel, und auf den Pferden zu reiten, die ich pflege und füttere, ebenso – und natürlich hätte ich ohne Orson niemals Lesen und Schreiben gelernt.

„Er hätte mich bloß warnen können, wie sehr sie einen anziehen können,“ flüstere ich. Aber halt. Wo ist Sara? Ah, Mist! ich hab gar nicht gemerkt, wie langsam ich geworden bin. Jetzt hab ich sie aus den Augen verloren! Augenblicklich sprinte ich den Pfad hinab, nach ihr rufend, als ich merke, dass nicht bloß ich die Ruhe des Waldes störe. Ein gedämpftes Rascheln tönt von anderswo. Der schrille Schrei eines Affen bohrt sich in meine Ohren. Das lässt mich nur schneller laufen, bis ich endlich meine Schwester am Rand einer Lichtung entdecke, wo sie kniet und alles um sich herum zu vergessen scheint und sich den Bauch vollschlägt. Typisch. Ich nass mich hier fast ein vor Sorge und sie isst! ... Oh man, ich klinge wie Mama.

Mit einem Seufzer gehe ich zu ihr, wette mit mir selbst, wie lang sie braucht, bis ihr auffällt, dass ich tatsächlich noch da bin. Kaum bin ich nur noch zwei Schritte von ihr entfernt jedoch, erwacht der Wald zum Leben. Sara springt mit einem spitzen Schrei auf, als plötzlich eine ganze Gruppe von Affen aus den Gebüsch springt und in quiekenden, weißen Wellen an uns vorbei rennt. Was ist denn in die gefahren?! Ich starre Sara an, die genauso verwirrt ist, wie ich.

Dann erreicht ein neues Geräusch meine Ohren, die aufgeregt zucken. Hufgetrappel! Zweige, die entzweibrechen, während es sich gefährlich schnell nähert. Ich werfe mich

auf Sara, um sie aus dem Weg zu schubsen, rolle mich gerade noch rechtzeitig in Sicherheit, als das Pferd durchs Unterholz bricht. Heute ist einfach so ein Tag für böse Überraschungen, was?!

Atemlos drehe ich mich herum. Das Pferd hat inmitten der Lichtung angehalten, ein großes, schwarzes Biest. Sein Reiter sieht nicht weniger verdächtig aus: ein glatzköpfiger, knöcherner Kerl in dreckigen Reithosen und einer Rüstung aus abgenutztem Leder. Grimmig schaut er in die Richtung, in der die Affen verschwunden sind.

„He!“ rufe ich ihm wütend zu, sobald mein Atem sich etwas beruhigt hat, „Was jagt Ihr so durch den Wald?! Ihr hättet uns fast über den Haufen geritten, verdammt!“ Oh, schau mal, jetzt sieht's so aus, als gehe doch noch irgendwas vor in seinem hohlen Schädel. Er hat mich gehört und dreht sich herum.

Ich würde am liebsten alles, was ich grade gesagt und gedacht habe, zurücknehmen. Da ist wirklich nicht mehr viel in seinem Kopf. Die Hälfte seines Gesichts fehlt, die Haut klafft eingerissen wie Pergament. Doch nirgends darunter ist Blut oder Fleisch. Bloß blasse, gelbliche Knochen mit tiefen Krallenspuren in einem bewegungslosen, grinsenden Schädel, der mich aus weit aufgerissenen, blutunterlaufenen Augen anstarrt. N-nein. Ich muss träumen! Das ist alles bloß ein Alptraum. D-die hab ich ständig.

Doch sie enden immer, sobald jemand ein Schwert zieht. Und doch bin ich noch immer hier, während Sara ängstlich wimmernd neben mir kniet, als der... das... das *Ding* von seinem Pferd absteigt und ein Kurzsword von seiner Hüfte löst. Es spricht kein einziges Wort. Ich rapple mich auf, entscheide mich beinahe, die Beine in die Hand zu nehmen – aber was ist mit Sara?! Der Schreck hat sie erstarren lassen. Und auch ich kann mich kaum rühren, als ich mein Schwert hebe. Das ist Wahnsinn. Ein Novize mit einem stumpfen Schwert gegen irgendeine Kreatur aus den dunkelsten Eingeweiden der Erde.

Es sticht nach mir, aber gerade rechtzeitig erinnere ich mich noch, dass das nicht die Zeit für viel Denken ist. *Treffen oder getroffen werden*, hat Orson immer während der Übungen gesagt. Ein wenig untertrieben grade. Mit einem Ausfallschritt weiche ich aus und nutze die Gelegenheit, mein eigenes Schwert nach der Ausgeburtschwung zu schwingen. Ihre blanken Augen drehen sich zu mir und die kümmerlichen Überreste ihrer hässlichen Stirn legen sich in tiefe Falten. Der gesichtslose Mann springt zurück, nur um sofort wieder vorzuschnellen und nach mir zu schlagen. Unsere Schwerter kreischen grässlich, als die Klingen aneinander geraten. Der ist um einiges stärker als er aussieht, wenn er wirklich nur Haut und Knochen ist!

Ich beiße die Zähne fest aufeinander, während ich *irgendwie* versuche, ihn zurückzuhalten. Das bringt nichts! Unter dem verzweiferten Aufgebot all meiner Kraft drücke ich ihn weg, hart genug, dass er einen Moment lang zurückfällt. Prompt ducke ich mich und renne unter seiner Klinge hindurch auf ihn zu, um ihn von unten anzugreifen. Da spüre, wie er meiner Stirn einen kräftigen Tritt verpasst. Der Schmerz schlägt sich in meinen Schädel und durch meinen ganzen Körper wie ein Hammer und wirft mich ins Gras. Der Waldboden fühlt sich unerwartet hart an, während mein

Schwert aus meiner Hand gleitet und mit der Parierstange in meine Seite drückt. Dann spüre ich meine Wange aufkommen und kurz kann ich nichts sehen außer Sterne.

Ich probiere aufzustehen, doch es reicht nur, um mich auf den Rücken zu drehen. Abseits ins Gebüsch starrend, merke ich, wie die Wärme aus meiner Stirn quillt. Etwas läuft in mein Auge, doch bald schon kühlt es ab. Die Kälte ergreift zuerst von meinen Fingern und Zehen Besitz. Sie klettert meine Arme und Beine hinauf, während die Blätter und Blüten ineinander verlaufen, bis sie eine einzige Farbe sind. Ich sehe die tief dazwischen sitzenden, dunklen Flecken wachsen. Einzelheiten verschwimmen. Wie das Gefühl in meinem Körper, abgesehen von dem Schwindel. Ich kann die Lichtung nicht mehr sehen. Alles dreht sich nur noch. Dann hört selbst das auf.

Plötzlich kommt alles in einem einzigen, kurzen Stich zurück zu mir. Die Farben brennen sich in meine Augen, Bilder so glasklar, dass ich fast glaube, nie so gut gesehen zu haben. Wie an Fäden gezogen springe ich auf. Da ist diese Ausgeburt! Olphe, hab Gnade! Das Ding hält sein Schwert erhoben, den Knauf nach unten gerichtet, um Saras Schädel einzuschlagen! Nur über meine Leiche!

Ich greife mein Schwert in derselben Bewegung, mit der ich mich auf die Kreatur stürze, remple sie fort von Sara und schmeiße sie auf den Rücken. Nur einmal schaue ich auf den kahlen Schädel vor mir, ehe ich mit einem lauten, wütenden Schrei mein Schwert mit der Spitze voran hineinramme und nicht eher nachlasse, bis ich den Kopf der Ausgeburt ganz durchdrungen habe und die Klinge im Erdreich festsetzt. Plötzlich ist alle Bewegung aus dem Monster gewichen. Seine Augen rühren sich nicht mehr, sind matt wie alter Stahl. Ich keuche, meine Brust scheint in Flammen zu stehen. Gut möglich, dass ich gleich noch mal ohnmächtig werde. Es... es ist jetzt tot, oder? Wie auch immer man das nennt, wenn irgendwas, das sich eh nicht hätte bewegen sollen, endlich aufhört, eben das zu tun. Götter, mein Kopf bringt mich um. Mein Gesicht muss blutüberströmt sein, wie sich das anfühlt. Ich kann Sara so kaum ansehen. Aber wenigstens ist sie nicht verletzt.

„A... alles in Ordnung?“ frage ich trotzdem. Sie sagt nichts, drum zwingen ich mich noch mal auf die Füße, stolpere zu ihr, falle auf die Knie und lege im selben Schwung meine Arme um sie. Ich drücke sie fest an meine Brust und bald schon durchnässen Tränen mein Hemd. „Ist gut, es ist vorbei. Du bist in Sicherheit,“ raune ich ihr zu. Doch ich versuche, nicht nur sie zu beruhigen, sondern auch mich selbst. Ich halte sie fest und warm, versuche, meinen Atem unter Kontrolle zu bringen. Da erblicke ich über Saras Schulter meinen rechten Handrücken – und darauf... eine große, rote Pustel, umgeben von dicken, geschwollenen Adern. Ein... ein Mückenstich?